

Götz Diergarten, Bruno K. und Peter Harder im Café

Hans Peter Schöler

12. Juni 2016

Wieder einmal etwas knapp dran. Ich packe meine Sachen ein, insbesondere meine neue Kamera, ein echter Bolide. Schade, es gäbe so viel zu sinnieren, aber ich muss los. Ein grauer Tag über frischem Maiengrün. Götz Diergartens Strandhäuschen stehen auch alle vor einem grauen Himmel. Ich bin mal gespannt.

Das Café ist fast voll. Thorsten Fuhrmann spricht, leitet ein und führt die Künstler und die Gäste kontinuierlich ins Gespräch. Ich schiebe mich mit meiner Kamera wie ein Journalist durch die Gäste hinüber an die Wand, was mir ein wenig unangenehm ist: Vorspiegelung falscher Tatsachen . Meine Nachbarin trägt auch knallrote Schuhe, das tut gut; wenigstens hier nicht der Einzige.

1 Kunst und Kater

Ich erinnere mich an den ersten Nachmittag, an dem ich Aufsicht in Götz Diergartens *Metropolis* hatte. Mir war wieder mal kalt, aber für die Kunst dulde ich notgedrungen. Eben war ein Paar in die Dunkelkammer eingetreten, um sich die Präsentation der U-Bahnhof-Bilder anzusehen. Es schnarrte die Stimme durchs Mikro, machte seine unverständliche Ansage, als unser alter Kunstfreund, die weiße Katze herein strich, sich ein wenig zur Leinwand hin umsaß, dann die frei stehende Leiter in Augenschein nahm und . . . sie rasch betrat. Nicht nur das, sie kletterte hinauf. Die Besucher wollten ein paar Worte mit mir wechseln, ich war nicht bei der Sache. Gespannt sah ich zur Katze hinauf, ahnend und noch naiv. Sie streckte sich bereits. Du wirst doch nicht, dachte ich, nein! Und schon war sie oben auf dem Dachboden, wo ein Apple und der Beamer surrten und werkten. Die Katze tapste lautlos zur Tastatur, die Spannung stieg. Was tun? Mit den Fingern schnippen, „Mietze, Mietze!“, all das half nichts, sie zog sich zurück in eine



Abbildung 1: Zweierlei

Nische, auf einen weichen Block aus Schaumstoff, um sich niederzulegen. Was nur tun? Die Präsentation darf nicht ausfallen. Kein Bild, keine Kunst. Jahrelange Erfahrungen im Förster-Outback brachten mich aber auf die Idee: die Karotte vor dem Maul des Esels, das Fleisch vor dem Schnurrbart der Katze. Ab ins Café, ob gekochter Schinken ginge? Sehr gut. Ich tat, als wären es kleine Mäuse aus Schinken, die dort oben im Staub raschelten, während unten wieder der Ansager ansagte. Ein paar musste ich dran geben, dann packte ich sie und ließ das Tier nicht mehr los. Die Krallen kratzen hörbar und schleppend über das trockene Holz. Kunst geht hier vor! Und schon war sie unten. Und blieb es.

2 Götz Diergarten

Ich bin nicht der Theoretiker oder der tolle Verstehener, ich möchte nur schreiben, was ich sah und wie ich es zu verstehen glaube. Nun, dann mal los. Als ich die ersten Photographien Götz Diergartens sah, dachte ich: „Was für Scheußlichkeiten sind denn das?!“ So viel Nüchternheit, gerade Linien, immer ein grauer Himmel,

die Garten- und Strandhäuschen alle gleich, zumindest aber sehr ähnlich, Variationen aus müden oder überkräftigen Farben, eingefasst von grauem Waschbeton oder vom Ruß nachgedunkelter Fassaden. Meist beherrschen die Photographien starke Symmetrien und immer, aber wirklich immer sind sie menschenleer.



Abbildung 2: Götz Diergarten

Rostige Geleise, die aus unseren Bahnhöfen hinaus führen, der Waschbeton unserer Einkaufslagen in den Zentren der Städte, die unnachsichtige, unmittelbare Erfahrung weiß gefliester, schmutziger Straßenunterführungen und das zwanghaft bunte Farbenspiel, die schneidende Nüchternheit der S- und U-Bahnstationen, der Bushäuschen und des urbanen, sozialen Wohnungsbaus aus den sechziger und siebziger Jahren. Wir kennen es alle,

wir schlendern unter diesen günstigen Sternen den Shopping-Erlebnissen entgegen und sehen nichts. Kaum etwas jedenfalls.

Wenn ich es richtig verstanden habe, nimmt Götz Diergarten genau diese „Verspielt-heiten“ aus ihrem Umfeld heraus und zeigt es den Betrachtern neu, ohne sie aber zu verändern. Menschen, Tiere, alles, was durch seine Lebendigkeit und Persönlichkeit diesen Anblick aufbrechen könnte, also die Spielverderber, die uns ablenken würden, lässt er nicht auftreten. Umso stärker wirken die Bilder und verstören teilweise. „Dass man so etwas überhaupt photographiert!“ glaube ich zu hören. Laut seinen Äußerungen während des Künstlergesprächs zur Finissage hatte er das in einem ersten Impuls auch für das Stellwerk vor: Herausnehmen, also photographieren und nebenan im Lagerschuppen, gewissermaßen „freigestellt“ wieder den Besuchern zu eröffnen. Aber er entschloss sich anders und entschied, eine Präsentation seines U-Bahnhof Projektes, dass er in fast allen europäischen Hauptstädten umgesetzt hatte, zu zeigen. Huglfing ist also die erste Ausstellung, in der er dieses Projekt, diese Präsentation gezeigt hat.



Abbildung 3: U-Bahnhof im Lagerschuppen

In seinem Band „Nova Huta“ gibt es ein Bild einer Mietskaserne, grauer kann eine Fassade kaum sein. Und in den Nischen finden sich die Farben und die kleinen Veränderungen, die die Bewohner angebracht haben, um diese Tristesse zu durchbrechen. Häufig sehe ich in

Götz Diergartens Photographien kleine Abweichungen von den Symmetrien, Auflösungen der harten Nüchternheit, die aber auch allzu leicht zu übersehen sind.

3 Bruno K.



Abbildung 4: Peter Haderer und Bruno K. beim Künstlergespräch

Wenn man sich das Bild des blauen U-Bahn Ganges betrachtet, sieht man vorne rechts im Dunkel des Ausstellungsraumes, schwarz abgesetzt, eine hölzerne Sitzbank. Die hat Bruno K., der Zweite im Bunde der Volkheimer, gestaltet. Im Stellwerk eine Erinnerung an die alte Zeit der Eisenbahnen, als es noch geschwungene, hölzerne Sitzbänke gab, deren Gerüst geschmiedet oder gegossen war und an deren Lehne ein kleiner Griff angebracht war, damit die stehenden Passagiere sich festhalten konnten. Dieses ausrangierte

Teil dauerte Bruno K., das nun auf dem Abstellgleis stand. Er arbeitete die Bank um und versah sie mit stählernen Rädern, als wäre diese Bank nun selber ein Transportmittel, um Passagiere in die eine oder andere Richtung ihrer Wahl zu bewegen. Im Stellwerk selbst zeigte er einen Film, in dem unzählige Fahrzeuge, Vehikel der Ideen, sich, hupend, Bremsen quietschten, im Stop and Go eine imaginierte Straße entlang arbeiteten. Phantasie auf Durchreise, ein nicht endender Fluss von Ideen. Auf Photographien zeigte er seine Vorstellung davon, was alles auf Schienen fahren und transportiert werden kann. Vom Torso bis zum Zirkuswagen war alles dabei. Als er dann während des Künstlergespräches davon erzählte, wie er einst eine Arztpraxis umgestaltete, darin Waldboden ausbrachte, bis die geschlüpften Käfer im Praxiszimmer umherflogen, wusste ich, bei ihm gibt es kein Ende der Phantasie, kein Verlust an Ideen.



Abbildung 5: Straßenbahn auf Lockenwickler, mit Zugmaschine

Bruno K. hat in Volxheim ein ganzes Anwesen nach seinen Vorstellungen umgestaltet. Er baute ein Haus in dieses Haus und setzte ein halbes U-Boot in den Keller. Mehr sag ich nicht. Mehr Phantasie, mehr Gestaltungswille geht kaum.

4 Peter Haderer



Abbildung 6: Die blaue Lok

Peter Haderer arbeitet mit Wachs. Er formt u.a. Steine aus Wachs. Bei uns, so sagte er, griff er auf Kindheitserinnerungen zurück, die ihm früher unangenehm waren, nun aber wie bei einer Rückkunft in seine Arbeiten einfließen. Er zeigte wächserne Loks und Güterzüge, teilweise stark verändert, umgestaltet, denen aber alle etwas anhaftet, was an die vergangenen Zeiten erinnert. Eine Fahrt zum Beispiel mit der alten Münchner Straßenbahn, wie ich sie kenne, in denen der Fahrkartenschaffner an über den Köpfen verlaufenden Leitungen zogen, um dem Zugführer vorne zu signalisieren, dass er anfahren kann. Peter Haderers Wagons und Loks haben ein Eigenleben, man glaubt, so knubbelig wie sie da stehen, dass sie in der Phantasie dorthin fahren möchten, wo wir als Erwachsene nicht mehr ankommen können.

5 Abschluss

Nun, ich habe versucht, aus meiner Sicht zu beschreiben, was ich bemerkenswert fand. Mir hat die Ausstellung sehr gut gefallen. Und es ist schon etwas Besonderes und ein respektabler Erfolg, „die Drei aus Volxheim“ bei uns gehabt zu haben. Das Künstlergespräch zur Finissage in doch freundschaftlicher Stimmung fand ich sehr gelungen und sicher das Beste, was ich an diesem Morgen unternehmen konnte. Sollte es vielleicht einmal ein „Böbing goes Volxheim“ geben?



Abbildung 7: Sie schon wieder beim „Trainspotting“